

“GEHÖRNT E MUTTER HIRSCHKUH”
(ANACR. F 408 PMG) IN DER ANTIKEN
PHILOLOGISCHEN POLEMIK *

Im 25. Kapitel der aristotelischen *Poetik* wird den Widersprüchen nachgegangen, die den Dichtern von den Kritikern seit der Zeit des Xenophanes (vgl. 1460 b 35 – 61 a 1) vorgeworfen worden waren.¹ Diese Vorwürfe (τὰ ἐπιτιμήματα) versucht der Literaturtheoretiker zu entkräften, indem er anhand einiger gängiger Beispiele (wie die Ἐκτορος δίωξις: 60 b 26) der wissenschaftlichen Realität dichterische Wahrheit entgegenstellt. Die Abweichung von der Norm wirkt in der Dichtkunst nicht so verkehrt wie in den anderen τέχναι (60 b 15). Freilich ist das Unmögliche nicht zugelassen. Sollte aber “der eine oder andere Teil der Darstellung dadurch erstaunlicher sein (ἐκπληκτικώτερον)”, so ist der Zweck der Kunst erreicht und kein Fehler begangen (60 b 23–25). Wie üblich trennt Aristoteles das Konstitutionelle (60 b 30: die Fehler κατὰ τὴν τέχνην) von dem “anderen, Nebensächlichen” (die Fehler κατ’ ἄλλο συμβεβηκός; vgl. 60 b 16: ἡ μὲν γὰρ καθ’ αὐτήν, ἡ δὲ κατὰ

* Für die nutzbringenden Hinweise und Hilfe bei der Endgestaltung des folgenden Texts gilt mein Dank Frau Katrin Beer und insbesondere Herrn Prof. Georg Wöhrle.

¹ Das Kapitel schließt Leitsätze der verlorenen “Homerischen Streitfragen” (Ἀπορήματα Ὀμηρικά, Diog. Laert. V, 26) mit ein: Pfeiffer 1978, 95; Dupont-Roc – Lallot 1980, 386; Guastini 2010, 347; kunstphilosophische Analyse: Schmitt 2011, 703–723; die frühere Forschung ist zusammengefasst in: Carroll 1895, 10–16; zur voraristotelischen Homerphilologie: Ford 2002, 70; Richardson 1975, 77–81; Svenbro 1976, 111; Lanata 1963, 106. Die Homerkritik erreicht zur Schaffenszeit von Aristoteles mit Zoilos von Amphipolis ihren Höhepunkt; die Kreuzbeispiele (wie *Il.* I, 50, die Erlegung von Hunden und Maultieren durch Apollons Pfeile, vgl. *Poet.* 1461 a 10 und Zoil. F 6 Friedlaender) sowie die Tatsache, dass Herakleides Pontikos auch die “Homerischen Lösungen” (Λύσεων Ὀμηρικῶν α’ β’, F 171–5 Wehrli) verfasst hatte, zeigt, dass die apologetische Philologie durch die neun Bücher umfassende Schrift Zoilos’ κατὰ τῆς Ὀμήρου ποιήσεως sehr angeregt wurde; auch Isocr. *Panath.* 18–19 bezeugt, dass die Gedichte Homers und Hesiods sowie der anderen großen Dichter der Vergangenheit nunmehr als Wissensquelle benützt und befragt wurden; dazu: Roth 2003, 85–89.

συμβεβηκός).² Der Künstler soll vor allem an sich Überzeugendes liefern. Ein Beispiel folgt (60 b 31):

ἔλαπτον γὰρ εἰ μὴ ἦδει ὅτι ἔλαφος θήλεια κέρατα οὐκ ἔχει ἢ εἰ ἀμιμῆτως ἔγραψεν.

Es ist nämlich ein kleinerer Fehler, nicht gewusst [hier wohl: bedacht] zu haben, dass die Hirschkuh keine Hörner hat, als sie kunstwidrig dargestellt [wörtlich: gezeichnet] zu haben.³

Ingram Bywater hat als erster erraten, dass die gehörnte Hirschkuh nicht als Ad-hoc-Beispiel erdacht wurde, sondern eines literaturgeschichtlichen Exkurses bedarf; ihm folgten A. Rostagni, A. Gudeman und D. W. Lucas.⁴ Im Gegensatz zu den Horntieren, deren Hörner hohl sind und nicht abfallen, trägt bei fast sämtlichen Hirscharten das weibliche Tier kein Geweih: Als Naturforscher habe Aristoteles diese Tatsache festgestellt (*PA* 662 a 1; *HA* 538 b 18).⁵ In der antiken Literatur und Kunst seien jedoch die gehörnten Hirschkuhe durchaus etwas Herkömmliches:

² Es ist m. E. schlecht möglich in 60 b 30 ἄλλο von συμβεβηκός abzutrennen und darüber hinaus zwei verschiedene Formen von συμβεβηκός in der aristotelischen Klassifikation der Dichterfehler anzuerkennen (wie etwa Allen 1971, 90–91; ausführlich darüber u. Anm. 41). Die kleinen, freilich unwesentlichen und eher stilistischen Ungereimtheiten sind dadurch zu erklären, dass in Kap. 25 das Material des früheren Werks (s. o. Anm. 1) inkorporiert ist.

³ Wie die übrigen literaturtheoretischen Begriffe von Aristoteles ist ἀμιμῆτως sehr durchdacht und daher beinahe unübersetzbar. Schmitt 2011, 703–723 erklärt es raffinierterweise als “unmöglich im Sinn der Kunst”; ἔγραψεν deutet in der ersten Linie auf die bildende Kunst hin, wird allerdings beinahe allgemeiner Meinung zufolge im breiteren auch Dichtung miteinschließenden Sinn hier gebraucht. Ansonsten steht für die dichterische Darstellung ποιεῖν, jedoch an die bildende Kunst wird stets zwecks Veranschaulichung der darstellenden Kunst erinnert. Dazu besonders: von Fritz 1976, 160–161.

⁴ Bywater 1909, 330; Gudeman 1934, 425–426; Rostagni 1945, 158; Lucas 1968, 237. In den neueren *Poetik*-Ausgaben wird m. W. dem Elaphos-Beispiel nicht nachgegangen. Gudeman legt die Stelle am ausführlichsten aus, freilich ohne Aristophanes von Byzanz zu erwähnen. Alle Kommentatoren heben hervor, dass die Hirschkuhe von vielen Künstlern und Dichtern irrtümlicherweise mit Geweih dargestellt wurden.

⁵ Zur aristotelischen Betrachtung s. Kullmann 2007, 492–493. Ob Aristoteles in *PA* von dem empirischen oder von dem theoretischen Standpunkt dabei ausgeht, ist für die *Poetik*-Stelle eher unwichtig: Hier wird die Abwesenheit der Hörner als allbekannte Tatsache erwähnt. In *HA* dient allerdings das Elaphos-Beispiel zur (empirischen) Bestätigung eines (theoretischen) Postulats (538 b 15–20: Τὰ δὲ πρὸς ἀλκὴν ἐν τῇ φύσει ὑπάρχοντα μόρια, οἷον ὀδόντες καὶ χαυλιόδοντες καὶ κέρατα καὶ πλῆκτρα καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα μόρια, ἐν ἐνίοις μὲν γένεσιν ὅλως τὰ μὲν ἄρρενα ἔχει τὰ δὲ θήλα οὐκ ἔχει, οἷον κέρατα ἔλαφος θήλεια οὐκ ἔχει).

“The hind seems to have often been represented as having horns not only by poets, but also by artists”. Die Überlieferung, auf die Bywater hinweist (“*Arph. Byz. fr. p. 61 Nauck, Schol. Pind. Ol. 3, 52*”), geht jedoch auf den Emendationsversuch eines *einzig*en locus dolens bei Anakreon zurück: *PMG* 408, 2–3, κεροέσσης ὑπολειφθεῖς ὑπὸ μητρός, wofür Zenodotos ἐροέσσης (wohl die früheste nachweisbare Textemendation in der Geschichte) vorgeschlagen und damit eine heftige Polemik seiner Kollegen in Alexandria hervorgerufen hatte. Diese Diskussion stellt ein lehrreiches Kapitel der Philologiegeschichte dar, wurde aber bis jetzt nicht eingehend erörtert. Auch wenn die Konjekturen von Zenodotos überflüssig ist (was freilich noch aus der Sicht der modernen Philologie überprüft werden muss), erscheinen die Gründe, die ihm dazu bewegt haben, den überlieferten Text zu ändern, sowie die Argumente seiner Gegner, an sich erforschungswürdig. Es geht im Folgenden mithin nicht primär darum, die besagte Emendation oder die Kritik an ihr plausibler zu machen, sondern darüber hinaus die Intentionen der alexandrinischen Philologen bei der einschlägigen textkritischen Debatte deutlicher zu erfassen. Die entgegengesetzten Meinungen müssen sowohl aus der gegenwärtigen als auch (und das ist für unser Hauptanliegen noch wichtiger) aus der zeitgenössischen Perspektive eingeschätzt werden, was allerdings einer kurzen Betrachtung aller Texte, die den Hintergrund für diese Debatte bildeten und mit dem fraglichen Fragment Anakreons verglichen werden müssen, bedürfen wird. Es entsteht dabei freilich auch die Frage, ob Aristoteles diese Texte bei seiner Dichtungsanalyse im Auge gehabt hat, und ob seine poetologische Vorstellungen die Alexandriner auf irgendeine Art beeinflusst haben.

Zuerst muss gefragt werden, ob die Verallgemeinerung Bywaters überhaupt zutrifft. Wie viele gehörnte Hindinnen kennt die antike Literatur? Die ausführlichste Beispielreihe führt Älian in den “Tiergeschichten” an (VII, 35, p. 182–184 Valdés – Llera Fueyo – Rodríguez-Noriega Guillén [VII, 39 Hercher]): Das ist unsere Hauptquelle für die Erforschung der Hirschkuhpolemik. Der Nachhall des alten Streites der Museion-Philologen lässt sich dabei noch deutlich hören:

“Ὅσοι λέγουσι θῆλυν ἔλαφον κέρατα οὐ φύειν, οὐκ αἰδοῦνται τοὺς τοῦ ἐναντίου μάρτυρας.

Diejenigen, die behaupten, dass bei den weiblichen Hirschen keine Hörner wachsen, schämen sich nicht vor denen, die das Gegenteil bezeugen.

Mit diesen “Zeugen” sind nicht die Naturforscher gemeint, sondern die Dichter. Als erster wird Sophokles zitiert (F 89 Radt):

Σοφοκλέα μὲν εἰπόντα·
νομάς τέ τις κεροῦσσ' ἀπ' ὀρθίων πάγων
καθεῖρπεν ἔλαφος.

Und eine gehörnte Hindin stieg wandernd von den hohen Hügeln herab.

Ein weiterer Abschnitt von ihm:

καὶ πάλιν·
ἄρασα** μύξας καὶ κερασφόρους
στόρθυγγας εἶρφ' ἔκηλος.

Dann hob sie die Nüstern und die hörnertragenden Auswüchse empor und ging ruhigen Schrittes fort.

Man erkennt, dass die Hörner sehr augenscheinlich und durch Hyperbaton sowie durch die auffallende Junktur deutlich umrissen sind. Älian ergänzt noch einen Hinweis: “Und so der Sohn des Sophillos in den *Aleuaden*” (καὶ ταῦτα μὲν ὁ τοῦ Σοφίλλου ἐν τοῖς Ἀλεάδασι).

Zugunsten der Gehörntheit wird also ein Telephos-Drama zitiert. Die gehörnte Hirschkuh ist in diesem Fall die “Nährmutter” (so *Pollucis* V, 76) des Sohnes von Herakles.⁶ Ihr Erscheinen in der Landschaft, wie von Sophokles dargestellt, ist alles andere als naturgetreu.⁷

⁶ Sein Name wurde ἀπὸ τῆς τρεφούσης ἐλάφου abgeleitet: Diod. Sicul. IV, 33, 11; Ps.-Apollod. 2, 146–147; 3, 104; Schol. in Lycophr. 206, 16 Scheer. Die Etymologie “geht vermutlich auf die Tragödie zurück”: Schmidt 1965, 292. In den Fragmenten des Telephos von Euripides ist die Hirschkuhgeschichte nicht zu finden, s. F 696 Kannicht, wo es um die Herkunft des Helden geht.

⁷ Auf dem Fresko von Herculaneum hat sie dagegen keine Hörner und stillt auf sehr natürliche Art und Weise, s. Helbig 1143. Auf Platte 12 vom Telephosfries des Pergamonaltars wird das Kind von einer Löwin gestillt; dazu: Andreae 1997, 68. Auf Kameen, Münzen und Grabreliefs erscheint die Telephos stillende Hirschkuh manchmal mit, öfter aber ohne Geweih: *LIMC* VII, 1994, 862; die exemplarischen Abbildungen außerdem: Dimitrova-Milcheva 1980, Nr. 155; Bauchhenss–Thüriedl 1971, Taf. 5. Für Beschreibung vgl. Eckhel 1788, 58 u. Zwierlein-Diehl 1972, 100–101, Nr. 265. Die frühe Herkunft dieser Ambiguität, die sich auch in den Darstellungen der Kerynitischen Hirschkuh erkennen lässt, ist nicht auszuschließen. Eine rotfigurige Hydria aus München zeigt an der Oberseite zwei Satyrn, die eine gehörnte Hindin zu melken beabsichtigen, worauf ein sichtbar volles Euter und ein großer unter dem Bauch des Tieres stehender Krater deutlich weisen (*CVA* Dtl. 940, 1; 550–500 v. Chr., Beazley Arch. Nr. 200127, vgl. Furtwängler–Reichhold 1909, 70). Auf ein sich um Telephos oder Herakles drehendes Sujet könnte damit hingedeutet sein. Es könnte sich aber auch um ein Wundertier von Dionysos handeln: Swoboda 1892, IX.

Als nächster “Zeuge” tritt bei Älian abermals ein Tragiker auf:

ὁ δὲ Εὐριπίδης ἐν τῇ Ἴφιγενείᾳ·
 ἔλαφον δ’ Ἀχαιῶν χερσὶν ἐνθήσω φίλαις
 κεροῦσσαν, ἦν σφάζοντες ἀχήσουσι σὴν
 σφάζειν θυγατέρα.

Euripides, ferner, in der *Iphigenie*: “Eine Hirschkuh lege ich in die teuren Hände der Achäer, eine gehörnte. Wenn sie sie schlachten, werden sie damit prahlen, deine Tochter zu schlachten”.

Bei diesem viel diskutierten Fragment (*TGF* 857 = *IA* 152 Stockert) handelt es sich um eine Anrede der Artemis an ein Elternteil von Iphigenie: Möge er oder sie nicht traurig sein, denn dem Mädchen droht in Wirklichkeit keine Gefahr. Es wurde vermutet, dass diese Verse zu der nicht erhaltenen Originalfassung der *Aulidensis* gehören.⁸ Dagegen erwiderte man mit Recht, dass die verlorene Version in diesem Fall der überlieferten ihrem Pathos nach völlig unähnlich sein müsste.⁹ Dazu kommen die grammatikalisch-stilistischen und metrischen Ungereimtheiten.¹⁰ Der schwierigen Frage nach der wahren Provenienz dieser Verse kann hier unmöglich mit erforderlicher Gründlichkeit nachgegangen werden. Es sei aber bemerkt, dass ihr Verfasser, wer er auch immer sein mag, früher als Aristophanes von Byzanz gewirkt haben müsste: Älian weist zum Schluss explizit auf Aristophanes hin (s. u.) und die Anordnung der Zeugnisse geht wohl ursprünglich auf ihn zurück.¹¹ Anlässlich unseres Themas

⁸ Bspw. Nauck in *TGF* und West 1981, 73.

⁹ G. A. Kovacs 2010, 5: “If either Agamemnon or Clytemnestra knew that their daughter had been spared, the motif of anger and revenge that underpins the myth of the house of Atreus in the fifth century is nullified... These lines are more likely to derive from an interpolation by a scribe or actor seeking to align the play with *Iph. Among the Taurians*”. S. auch: D. Kovacs 2003, 100.

¹⁰ Stockert 1992, 642 plädiert für die Authentizität, weist aber darauf hin, dass das Fut. von ἀχέω in der klassischen Zeit nicht bezeugt ist. Sonderbar genug ist außerdem der kollektive Gebrauch von χερσὶν φίλαις. Äußerst selten in der Tragödie ist auch das prokeleusmatische θυγατέρα.

¹¹ Swoboda 1892, VIII–X. Die fraglichen Verse wurden in den Text einer frühen Ausgabe, möglicherweise der Lykurgischen Gesamtausgabe der drei Tragiker (Plut. *Vit. X Or.* 841 F; hierzu: Page 1934, 107) hineingesetzt. Nicht auszuschließen ist die Möglichkeit, dass die Verse in das gleichnamige sophokleische Stück interpoliert wurden: Aristophanes fing mit Sophokles an, zitierte die *Iphigenie* und fügte ein Zitat aus den *Temeniden* des Euripides hinzu; die Vermutung, dass die berühmte euripideische *Iphigenie* zitiert wurde, lag nahe, also ist Älian mit seiner Angabe fehlgegangen. Bei Sophokles führte Agamemnon die Opferung selber durch (vgl. F 305 Radt; Aesch. *Ag.* 209–211): Als glaubwürdige Rekonstruktionsquelle führt S. Radt das

sei andererseits auf die Stellung des Adjektivs κροῦσσα aufmerksam gemacht, welches in der kontrahierten Form lediglich hier und in dem oben angeführten *Aleuaden*-Fragment bezeugt ist: In dieser *Iphigenie* ist κροῦσσαν auch emphatisch gestellt, durch Enjambement – also wiederum absichtlich – hervorgehoben. Bei Euripides sind die Hörner der in Aulis geopferten Hindin niemals erwähnt, und tatsächlich mutet das Detail in jenem Zusammenhang eher überflüssig an.¹²

Die Hirschkuh des Iphigenienmythos ist der des Telephosmythos sehr ähnlich. Eben darum werden die Hörner so auffallend hervorgehoben: Derart anschaulich gemacht, lässt sich nachvollziehen, dass es sich um ein *Wundertier* handelt. Direkt im Anschluss kommt in der betrachteten Urkundenserie ein weiteres Indiz für seine Merkwürdigkeit vor. Das zunächst erwähnte Mythentier ist die Kerynitische Hirschkuh, deren Hörner golden sind:

ἐν δὲ τοῖς Τημενίδαις τὸν Ἡράκλειον ἄθλον κέρατα ἔχειν ὁ αὐτὸς
Εὐριπίδης φησί, τὸν τρόπον τόνδε ἄδων·

ἦλθεν δ'
ἐπὶ χρυσόκερων ἔλαφον, μεγάλων
ἄθλων ἓνα δεινὸν ὑποστάς,
κατ' ἕναυλ' ὀρέων ἀβάτους ἐπὶ τε
λειμῶνας ποίμνιά τ' ἄλση.

In den *Temeniden* aber sagt derselbe Euripides, dass die herakleische Arbeit Hörner habe, indem er derart singt: Er kam zu dem goldgehörnten Hirschtier, als er einen der großen Wettkämpfe, einen schrecklichen, übernahm, über die Bergschluchten zu den unwegsamen Wiesen und Hirtenhainen.

In diesem unzweifelhaft euripideischen Text (F 740 Kannicht) wird das Geschlecht des Tieres nicht expliziert, sondern durch das maskuline ἄθλων ἓνα abhängig von ὑποστάς eher verschleiert. In *HF* 375–379:

Fr. Sabbaiticum der Bibl. Ps.-Apollodors an, wo es heißt: “Agamemnon stand bei dem Altar bereit das Opfer durchzuführen”. Wohl deswegen, weil er über das bevorstehende Wunder benachrichtigt wurde?

¹² Die Bilder der Iphigenie-Opferung: *LIMC* V, Iph., 1–13; 39–51. Auf keiner der vorrömischen Darstellungen trägt die Hirschkuh ein Geweih; eine Vase in Form eines gehörnten Mädchenkopfs (13) deutet mutmaßlich auf die Substitution der Hindin hin. Dagegen ist in der späthellenistisch-römischen Kunst (bes. Iph. 12 = Artemis / Diana 337) die Hirschfigur meist gekrönt dargestellt: Ob dabei ein männliches oder ein weibliches Tier gemeint wird, lässt sich jedoch schwer beurteilen. Auf dem viel zitierten pompeianischen Fresko aus der Casa del poeta, welches die Opferung der Iphigenie darstellt (Iph. 38; Helbig 1304), erscheint eine Nymphe im Himmel, das Tier der Artemis am Geweih haltend: Helbig meint, es sei ein Hirsch.

τάν τε χρυσοκάρανον / δόρκαν ποικιλόνωτον / συλήτειραν ἀγρωστῶν
κτείνας κτλ. wird umgekehrt die weibliche Natur der Kerynitis betont,
wobei die Hörner durch den eleganten ihre Wunderlichkeit beleuchtenden
Neologismus χρυσοκάρανος, “goldköpfig”, eher vertuscht werden.¹³

Die in einen Chorgesang (daher ᾄδων) eingewobene gewandte
Kupplung χρυσόκερων ἔλαφον hat Euripides aus der 3. Olympischen
Ode Pindars übernommen. Wahrscheinlich ist das ein Zitat. Denn gerade
bei Pindar wird die Weiblichkeit des Tieres am deutlichsten dargestellt.
Dementgegen will Euripides, wie eben bemerkt, sich realistischer zeigen.
Bei Älian wird die bekannte Pindarstelle durch die gezierte Wendung
ὁ δὲ Θηβαῖος μουσοποιὸς ἔν τινι τῶν ἐπινικίων ὑμνεῖ λέγων eingeleitet.
Die Passage in extenso lautet wie folgt (*Ol.* 3, 25–30, Text nach
Snell–Maehler; Älian führt nur Verse 28 und 29 bis ἄξονθ’ an):

δὴ τότ’ ἐς γαῖαν πορεύεν θυμὸς ὄρμα
Ἴστρίαν νιν· ἔνθα Λατοῦς ἵπποσόα θυγάτηρ
δέξατ’ ἐλθόντ’ Ἀρκαδίας ἀπὸ δειρῶν
καὶ πολυγνάπτων μυχῶν,
εὔτέ νιν ἀγγελίαις
Εὐρυσθέος ἔντυ’ ἀνάγκα πατρόθεν
χρυσόκερων ἔλαφον
θήλειαν ἄξονθ’, ἄν ποτε Ταῦγέτα
ἀντιθεῖσ’ Ὀρθωσίας ἔγραψεν ἱεράν.

So trieb ihn dann der Mut, ins istrische Land zu ziehen; die pferde-
treibende Tochter der Leto empfing ihn dort auf seinem Weg von den
Vertiefungen und den windungsreichen Schluchten Arkadiens, als das
Schicksal des Vaters ihn durch die Gebote des Eurystheus zwang, das
goldgehörnte Hirschtier, ein weibliches, zu fangen, das Gegengeschenk,
welches Taygeta als Orthosia geweiht bezeichnete.

¹³ Die abnorme Hirschkuh des Herakles-Mythos scheint auch den Malern und
den Bildhauern Schwierigkeiten bereitet zu haben. Auf mehreren Darstellungen ist
sie hornlos zu sehen: *LIMC* V, 1 (1990) 49–54. Auf einer schwarzfigurigen Vase ist
dagegen der auffallend männliche Hirsch dargestellt (*CVA USA* 794, 1–2, ca. 510
v. Chr., Beazley Arch. Nr. 351252; *LIMC*, Herakles, fig. 2184). Ebenso auf den
zahlreichen Grabreliefs und Skulptur-Gruppen eines bekannten möglicherweise auf
ein Bronzewerk Lysipps (Strab. X, 459) zurückgehenden Typus: Der Held drückt das
Tier mit seinem Knie zu Boden und packt es bei den Hörnern: *LIMC* 2215; Künzl
1969, 140–147; Keller 1887, 98. Die von Brommer 1953, 22 angegebene Zeichnung
der Kerynitis mit säugendem Kitz im geometrischen Stil bezeugt, dass die Künstler der
frühen Archaik versuchten, die monströse Natur des Tieres durch die Entgegensetzung
von Hörnern und Weiblichkeit zu prägen.

Die Hirschjagd führt den Helden weit in den Norden. Es soll hier daran erinnert werden, dass der Olivenbaum besonders frostempfindlich ist und deshalb nördlich des Mittelmeerraums, geschweige denn in Mittel- oder gar Nordeuropa, schwerlich wachsen kann.¹⁴ Die Hyperborea liegt im märchenhaften Norden.¹⁵ Es ist daher unnötig, in diesem Zusammenhang darauf zu verweisen, dass das weibliche Ren als einziges unter den Hirscharten ein Geweih hat.¹⁶ Wie viel die Antike über dieses Tier tatsächlich wusste, mag hier unerörtert bleiben.¹⁷ Es lohnt sich indes daran zu erinnern, dass nach der von Herodot (IV, 29) vertretenen und in den Pindarscholien (s. u.) wieder geltend gemachten Vorstellung sämtliches Vieh im kalten Norden hornlos sein muss. Die Elaphos kommt, wie alle von Herakles überwältigten irdischen Monsters außer dem Stier, aus der Nordpeloponnes (Ps.-Apollod. *Bibl.* II, 81–82). Auch die deutungsflexible Ortslegende über die von Artemis in eine Hirschkuh verwandelte Plejade und ihre Weihgabe¹⁸ darf uns von dem Kernbild

¹⁴ Foxhall 2007, 5.

¹⁵ Robert 1921, 451: “Die Sage von der Hindin ist die ältere Form des Hesperidenabenteuers. Sie hat ihre Parallele in dem weitverbreiteten Märchen, wo ein jagender Königssohn von einem Hirsch ins Feenland geführt wird”. Vgl. Pschmidt 1911, 9–10; 14. Ergänzend: Fowler 2013, 277–278.

¹⁶ Verdenius 1987, 29; Gasparov 1980 [М. Л. Гаспаров. *Пиндар. Вахилид. Оды. Фрагменты*], 401; Graves 1960 II, 112; Meuli 1975, 802–804. Die auf das 19. Jh. zurückgehende (für weitere Literatur s. Verdenius *l. c.*) Idee, dass Herakles ein real existierendes Tier jagte, ist mit den Methoden der spätantiken Gelehrsamkeit (s. unten über das ‘zoologische’ Pindar-Scholion) ganz in Einklang. Jedoch wenn es sich hier tatsächlich um ein wirklich vorkommendes Tier handelte, so würde damit nicht nur das Pathos des Gedichts verdorben, sondern auch in der ganzen Tierwelt der Herakles-Mythen ein alleinstehendes Exemplar dargestellt.

¹⁷ Der *bos cervi figura* von Ps.-Caes. (*BG* VI, 26) und der *tarand(r)us* des älteren Plinius (VIII, 124) ist ein und dasselbe Wesen, dessen durch den Rindvergleich markierte Schilderung auf Ps.-Ar. *Mirab.* 832 b 7–16 und Thphr. F 172, 2–3 zurückgeht. “Sans doute le renne”, behauptet Ernout 1952, 144; dasselbe: König-Winkler 1976, 219, aber das Hauptmerkmal des skythischen *τάρανδος* ist die Fähigkeit sich in jede beliebige Farbe zu kolorieren (vgl. Ael. *NA* II, 16; daher sprichwörtlich geworden: *CAF* III 566), allerdings: *cum libuit sui coloris esse, asini similis*. Weder Theophrast noch Plinius berichten über die gehörnten Tarandus-Kühe; dagegen Plin. VIII, 115, nach Juba: *cornua mares habent*. Von dem Verfasser des einschlägigen *BG*-Kapitels wird die Gehörntheit der Weibchen nicht betont, er sagt nur: *eadem est feminae marisque natura, eadem forma magnitudoque cornuum*. Gerade die vorher mit möglicher Genauigkeit beschriebene Form passt aber eher zu dem fabelhaften Einhorn als zu den wirklichen Rentieren: Hyde 1918, 234–239; Keller 1909, 279–281.

¹⁸ Als Hirschkuh konnte Taygete Zeus entfliehen. Nach der kennzeichnend realienfreundlichen Erklärung des Scholiasten sollte sie eine Weihinschrift am

nicht ablenken, welches der Dichter durch das stellungsbetonte Beiwort *θήλειαν* nun noch eindrucksvoller prägt: Nicht genug, dass die Hörner aus Gold sind, gehören sie auch noch einem weiblichen Tier.¹⁹ Das ist kein Autorfehler *κατ’ ἄλλο συμβεβηκός*, wie bspw. bei Lermontov, der nicht auf die zoologische Glaubwürdigkeit achtete, als er Folgendes schrieb: “И Терек, прыгая, как львица / с косматой гривой на хребте, / ревел...” (“Und der Terek, springend, wie die Löwin / mit zottiger *Mähne* auf dem Rücken, / brüllte...”: *Dämon*, Teil I, Abschn. 3, 8–10). Dagegen scheint Pindar im vollen Bewusstsein der Naturrealien zu schöpfen: Er stellt ein Wundertier dar, und durch das *ἄδύνατον* wird seine Darstellung erstaunlicher.²⁰

Die Ambrosianischen Scholien zu Pindar (I, 119 Drachmann) weisen apologetisch auf die Überlieferung hin, als ob der Dichter etwa verpflichtet war, ihr zu folgen: *θήλειαν δὲ εἶπε καὶ χρυσοκέρων ἀπὸ ἱστορίας· ὁ γὰρ <τὴν> Θησηίδα γράψας τοιαύτην αὐτὴν ... καὶ Πείσανδρος ὁ Καμπεύς καὶ Φερεκύδης*. Welche Rolle die Hirschkuh in der Theseussage spielte, kann man nur vermuten. Der athe-nische Genealoge und Zeitgenosse Pindars Pherekydes erzählte über sie wahrscheinlich in seinen Herakles-Büchern (*FGrHist* 3, F 71).²¹ Peisandros galt als Schöpfer einer “Herakleis”, der besten in dieser Gattung (I, 164–170 Bernabé). Der Kontext lässt also keinen Zweifel übrig: Es handelt sich um das gleiche sagenhafte Wesen. Zu den mythischen Tieren von Artemis gehört auch die wegen ihrer Schönheit von der neidischen Göttin in eine goldgekrönte Hirschkuh verwandte Tochter des Titanen Merops, welche Euripides herbeigerufen hat, um Helena in ihrer Klage mit Trugbildern des Glücks zu versorgen (*ἄν τε*

Halsband der gleichsam sie selbst symbolisierenden Hindin hinterlassen (*ἔγραψεν*). Eine andere als bei Pindar und wohl geläufigere Aition-Version hatte ein tragisches Ende: Kourinou Pikoula 1994, 850: “Ashamed for being disgraced by Zeus, T. committed suicide on the mountain which was then named Taygetos”.

¹⁹ Die Bemerkung von Scholfield 1971, 155: “In all the examples except that of Anacreon the feminine can, as often, be taken as sexless = a deer” bringt den Pindarleser in Verlegenheit. In der Tat wird *ἡ ἔλαφος* nicht selten generisch gebraucht (s. LSJ s. v. und unten Anm. 34). Jedoch gerade weil aus *χρυσόκερων* das Geschlecht nicht hervorgeht, ist es bei Pindar durch *θήλεια* akzentuiert. Scholfield tendiert aber richtig dazu, die Stelle Anakreons von den anderen abzusondern.

²⁰ Vgl. Gildersleeve 1965, 160: “Mythic does have mythic horns”. Die Bemerkung von Farnell 1961 28, das Geweih sei “probably a mere freak”, scheint daher irrelevant zu sein.

²¹ Zwei Bücher seiner Geschichte soll Pherekydes den Taten von Herakles gewidmet haben; s. *FGrHist* I 3 F 68–84 und den Kommentar von Jakoby (413–414); Fowler 2013, 710–711.

ποτ' Ἄρτεμις ἐξεχορεύσατο / χρυσοκέρατ' ἔλαφον Μέροπος Τιτανίδα
κούραν / καλλοσύνας ἔνεκεν: *Hel.* 381–383).²²

Damit ist die Liste der gehörnten Hirschkühe in der griechischen Literatur erschöpft. Ergänzend ist zu bemerken, dass die gleiche Gestalt in den Sagen anderer Völker (bspw. der Kirgisen) vorkommt.²³ Die Darstellungen der gekrönten Hirschkühe zeigen, dass das Geweih als Merkmal der Unnatürlichkeit der Hirschkühe lange vor der Entstehung der Zoologie in den Werken des Aristoteles aufgefasst wurde. Das beweist auch das reiche Material der bildenden Kunst Griechenlands archaischer und klassischer Zeit. Denn selbst bei den legendären Hirschkühen, deren Geweih durch den Mythos gerechtfertigt ist, zeigen sich die Künstler unentschieden: Oft stellen sie das weibliche Tier ohne Geweih dar (Telephos, Iphigeneia) oder sie ersetzen die Hindin durch einen männlichen Hirsch (die Kerynitis). Man darf wohl glauben, dass über die Zulässigkeit der Hirschkühhörner in der Kunst anfänglich unter den Künstlern selbst reflektiert wurde.²⁴

In den Vatikanischen und einem Teil der anderen MSS der Pindar-Scholien (BCDEQ, 120 Drachmann) wird unter dem Lemma χρυσοκέρων ἔλαφον die mit Älian (und Bywater) gleichlautende Erklärung angegeben:

ὅτι ἐπιμελῶς οἱ ποιηταὶ τὴν θήλειαν ἔλαφον κέρατα ἔχουσαν
εἰσάγουσι, καθάπερ καὶ τὴν θηλάζουσαν τὸν Τήλεφον γράφουσι καὶ
πλάττουσι.

Denn die Dichter führen beständig das weibliche Hirschtier als hörnerhabend ein: Ebenso zeichnen und bilden sie das Tier, welches Telephos stillt.

²² Vielleicht dieselbe, wie bei Steph. Byz. s. v. Κῶς; die Umwandlungslegende ist aber sonst nicht bezeugt. Zurecht Allan 2008, 194: “Here the doe’s golden horns mark out the animal as a divine creation”.

²³ Charakteristisch ist die Legende über die “gehörnte Mutter Hirschkuh”, eine Riesenrothirschkuh aus der Volkssage des kirgisischen Volksstammes Bugu (das Ethnonym bedeutet “Hirsch”), über die erzählt wird, dass sie aus dem Urwald erscheint, um den Kreißenden zu helfen: Abramson 1971 [С. М. Абрамзон, *Киргизы и их этногенетические и историко-культурные связи*], 187–189; Pol’akova 1999 [Г. Ф. Полякова, *Предание о Рогатой матери-оленихе в “Белом пароходе” Чингиза Айтматова. Историко-литературный анализ*], 108–130. Für die mittelalterlichen Hirschkuhsagen s. Pschmidt 1911, 30–35.

²⁴ Ein Vasenmaler hat die Hirschkühhörner der Kerynitis für den herakleischen Griff zu zerbrechlich dargestellt; der Held hat ein Horn abgebrochen, hält es in der Hand, und die daneben stehende Artemis wirkt missgestimmt (*CVA GBr.* 202, 1a, ca. 530 v. Chr., Beazley Arch. Nr. 310342; *LIMC* 2183).

Von dem spekulativen Charakter dieser Verallgemeinerung konnten wir uns überzeugen. Und ist sich der Scholiast über die Häufigkeit der Darstellungen von gehörnten Hindinnen sicher, weiß er doch keine andere beispielhaft heranzuziehen als diejenige, die den Sohn des Herakles auf den Hängen des arkadischen Parthenius vor dem Hungertod gerettet hat. Die Dichter und Künstler stellen die Hindin von Artemis tatsächlich gerne dar, dennoch ist es immer wieder dieselbe: Das Geweih, wenn vorhanden, sorgt für das “Erstaunlichere”, ἐκπληκτικώτερον.²⁵

Die Einstimmigkeit der antiken Kommentatoren ist beachtenswert, und deren Ursache ist nicht schwer aufzufinden: Den Scholiasten und Älian lag eine gemeinsame maßgebliche Quelle vor, nämlich die bereits erwähnte kritische Abhandlung des Aristophanes von Byzanz, deren Spuren sich auch im kurzen Elaphos-Abschnitt des Onomastikon von Pollucis deutlich sehen lassen (V, 76; I, 282, 12 Bethe):²⁶

καὶ χρυσόκερος ὁ ὑπὸ Ἡρακλέους ἀλούς· καὶ Ἀνακρέων μὲν σφάλλεται κερούεσσαν ἔλαφον προσειπών, καὶ Σοφοκλῆς κερούεσσαν τὴν Τηλέφου τροφόν, Ὅμηρος δ' ὀρθῶς λέγει “ἄμφ' ἔλαφον κεράον”.

Aristophanes (F 378 Slater) äußerte sich über die Hirschkuhhörner im Zusammenhang mit einer fraglichen Textstelle bei Anakreon. Älian zitiert die Schlüsselstelle am Ende seines Exkurses:

καὶ Ἀνακρέων ἐπὶ θηλείας φησὶν·
οἷά τε νεβρόν νεοθηλέα
γαλαθηνόν, ὅς τ' ἐν ὕλῃ κερούεσσης
ὑπολειφθεὶς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη.

²⁵ In der bildenden Kunst wird die Hirschkuh als Begleiterin von Artemis seit der frühesten Zeit größtenteils ohne Geweih dargestellt (*LIMC*, Art. 173, 328, 970, 1066, 1142). Ausnahmen sind selten, meistens fraglich oder später Herkunft (Art. 1119, Art. / Diana 27, 82); die Hirschkuh lässt sich von dem Hirsch nur dadurch unterscheiden, dass dieser als Reittier oder Jagdbeute der Göttin auftaucht (Art. 686, 901, 1231); auf den späthellenistisch-römischen Gemmen kommen sowohl Hirsche als auch Hindinnen vor, jedoch in einigen Fällen veranlasst die zarte Figur des gehörnten Tieres zur Vermutung, es sei die miraculöse Elaphos dargestellt; s. bes. Art. / Diana 259, sie wird allerdings von E. Simon (*LIMC* 2 [1984] 828) als Hirsch interpretiert.

²⁶ Die Auskunft könnte aus dem Lexikon des Pamphilos übernommen sein: Wellmann 1916, 21. Zitiert wird die homerische Formel, die sich nur in der *Ilias* findet: III, 24; XI, 475; XV, 271; XVI, 158. Der Nachklang des Hirschkuhdiskurses in Schol. T zu XV, 271: τινὲς τὸν ἄρσενά· οὗτος γὰρ κερασφορεῖ. τί οὖν ἐστὶ “τὸ χρυσόκερων ἔλαφον θήλειαν ἄζοντα” παρὰ Πινδάρῳ λεγόμενον; Timotheus von Gaza (131 Lambros, s. u.) erinnert sich in diesem Zusammenhang auch zuerst an den Vers Pindars.

Denselben Text gibt Athenaios IX, 54 396 d, p. 364 Kaibel; οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα γαλαθηνόν steht bei Eustathios, ad *Il.* VIII, 248. Im Codex Ambrosianus der Pindarscholien ist ein kleinerer Abschnitt des Gedichts flüchtig niedergeschrieben, immer mit dem gleichen Verweis: καὶ τὸ παρὰ Ἀνακρέοντι· κεροέσσης λειφθεῖς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη. Die Vatikanische Handschrift (B, dasselbe in CEQ, I 120 Dr.) führt die Passage in der Form an, in welcher sie möglicherweise im Archetyp stand:

τέτακται δὲ καὶ παρὰ Ἀνακρέοντι·
ἀγανῶς οἷά τε νεβρὸν νεοθηλέα
γαλαθηνόν, ὅς τ' ἐν ὕλαις κεροέσσης
ὑπολειφθεῖς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη.

Und bei Anakreon steht: “Zart wie ein neugeborenes Rehkitz, ein Milch trinkendes, das in den Wäldern von der gehörnten Mutter zurückgelassen, erschrocken erzittert”.

An der Echtheit ist nicht zu zweifeln: Die Metrik ist kennzeichnend (*anacr ion*, der letzte Vers in der Koda zulässig abweichend), der animalische Vergleich gerade für Anakreon charakteristisch (vgl. F 417 *PMG*: πῶλε Θρηκική κτλ.). Die reizende Zentralfigur wurde, wie längst bemerkt,²⁷ von Horaz in seine Liebeslyrik übernommen, *Carm.* 1, 23:

Vitas inuleo me similis, Chloe,
quaerenti pavidam montibus aviis
matrem non sine vano
aurarum et siluae metu.

Das Kitz wird von seiner Mutter freilich nicht ganz verlassen, sondern kann ihrem instinktiv beschleunigten Schritt momentan nicht weiter folgen. Illustrativ bei Horaz: *tandem desine matrem / tempestiva sequi viro*. Das Bild scheint durch ὑπολειφθεῖς besser wiedergegeben zu sein, als durch das von D. Page vorgeschlagene ἀπολειφθεῖς (ἀπὸ μητρὸς, so der Text in *PMG*). Darf man vielleicht, die Quellen verknüpfend, ὑπολειφθεῖς ἀπὸ rekonstruieren?

Aus der Quellenkombination gewinnt man eine Vorstellung von den textkritischen Debatten, die das Bild der “gehörnten Mutter” hervorgerufen hat, sowie die Namen der Hauptakteure. Álian versieht das Anakreon-Zitat mit dem Schlusswort:

²⁷ Orelli–Baiter–Hirschfelder 1886, 137; Keller–Holder 1899, 58; Villeneuve 1970, XXII. Das νεβρός-Fragment wird zitiert neben *PMG* 417 und 346 (φοβεράς ἔχεις πρὸς ἄλλωι) in: Nisbet–Hubbard 1970, 273.

πρὸς δὲ τοὺς μοιχῶντας τὸ λεχθὲν καὶ μέντοι καὶ φάσκοντας δεῖν ἐροέσσης γράφειν ἀντιλέγει κατὰ κράτος Ἀριστοφάνης ὁ Βυζάντιος, καὶ ἔμεγε αἰρεῖ τῇ ἀντιλογίᾳ.

Gegen die aber, die das Gesagte schmähen und dabei noch behaupten, man müsse ἐροέσσης schreiben, äußert sich kraftvoll Aristophanes der Byzantiner, und mir²⁸ scheint sein Angriff durchaus überzeugend.

Wer die geschickte Konjektur vorgeschlagen hat, und aus welchem Grund, erkennt man weiter aus den Pindarscholien:

Ζηνόδοτος δὲ μετεποίησεν ἐροέσσης διὰ τὸ ἱστορεῖσθαι τὰς θηλείας κέρατα μὴ ἔχειν, ἀλλὰ τοὺς ἄρρενας.

Der Text im Ambrosianischen Kodex ist hier sehr verdorben, doch die Wörter ὅτι αἱ θήλειαι κέρατα οὐ φύουσιν reichen, um eine gemeinsame Quelle zu erkennen. Zenodotos von Ephesos wollte also durch Beseitigung eines einzigen Buchstabens die natürliche Ordnung wiederherstellen, “weil berichtet wird, dass die weiblichen Hirsche keine Hörner haben, sondern nur die männlichen”.²⁹ Und abermals behauptet der Scholiast: οἱ μέντοιγε ποιηταὶ πάντες κέρατα ἐχούσας ποιοῦσιν. Mit Sicherheit können wir nun diese Aussage als eine auf Aristophanes von Byzanz zurückgehende polemisch bedingte Übertreibung betrachten. In der ganzen literarischen Überlieferung der griechischen Antike begegnet – wie die obige Analyse zeigte – nur ein *einziges* Mal, nämlich in diesem Anakreon-Fragment, eine Hirschkuh, deren Hörner nicht durch die Sagenhaftigkeit berechtigt, also kein ἐκπλαηκτικώτερον sind. Die “gehörnte Mutter” ist hier nichts mehr als eine Paraphrase für “Hirschkuh”. Damit ist dieser Fall so absonderlich, dass sich die Vermutung anbietet, auch Aristoteles

²⁸ Laut Wellmann 1916, 20–22 habe Älian den Hirschkuh-Abschnitt aus dem Pindar-Kommentar von Didymos abgeschrieben. Gudeman 1934, 426 glaubt sogar ἔμεγε beziehe sich auf Didymos. Wäre es so gewesen, hätte der Text Älians mit dem der Pindar-Scholien nähere Ähnlichkeit zeigen müssen. Dabei hat Wellmann die relevanten Stellen aus der Epitome der aristotelischen Tiergeschichte insoweit missverstanden, um Aristophanes von Byzanz die Verneinung der Hirschkuhhörner zuzuschreiben, wogegen Slater überzeugend argumentiert (zu Arph. Byz. F 378, Näheres gleich unten). Die gekünstelten und exzentrischen Wendungen (ὁ Θηβαῖος μουσοποιός, φησὶ ἄδων, μοιχῶντας) wären allerdings eher Älian als Aristophanes von Byzanz oder Didymos zuzutrauen.

²⁹ Anhand dieser Angabe vermutet Pfeiffer 1978, 151 u. 225, dass Zenodotos über seine übrigen philologischen Werke hinaus auch die kritische Ausgabe von Anakreon besorgte.

habe das Elaphos-Beispiel (abgesehen von der möglichen Parallelen in der Bildkunst) anhand dieser Verse Anakreons vorgeführt. Denn selbst Aristophanes von Byzanz konnte keine vergleichbare Stelle angeben. Die Divination des Zenodotos wäre demnach ausreichend begründet. Man könnte glauben, wie auch er vielleicht geglaubt hat, dass hier ein sehr alter Überlieferungsfehler vorliegt.³⁰

Bevor wir versuchen, die Idee Zenodotos zu überprüfen, soll zunächst sein Zeitgenosse erwähnt werden, der das Hirschkuhthema ganz eigenartig berührt hat. Im Hymnus auf Artemis schreibt Kallimachos in die arkadische Landschaft gleich fünf Hindinnen ein. “Die waren größer als Stiere, und ihr Hörnergold schimmerte weithin” (102: μάσσονες ἢ ταῦροι, κεράων δ’ ἀπελάμπετο χρυσός). Vier hat die Göttin vor ihren Wagen gespannt, die fünfte wurde “auf Veranlassung von Hera” auf den Kerynitischen Berg hinübergetragen, damit Herakles später seine Arbeit erfüllen könnte. Kallimachos hat also dasselbe uns bereits wohl bekannte Wesen multipliziert: Die mythische Hirschkuhherde ist um einige Klone größer geworden. erinnert man sich daran, dass das Thema bereits in der früheren Dichterkritik besprochen und die Konjektur von Zenodotos gerade zu der Zeit, als Kallimachos dichtete, vorgeschlagen und möglicherweise, dem Usus der Alexandriner entsprechend, von den Philologen des Museions diskutiert wurde, so liegt die Annahme nahe, dass Kallimachos, ein Meister der *arte allusiva*,³¹ seine fünf gehörnten Hirschkühe mit Rücksicht auf diese Polemik derart dargestellt hatte. Das Übermaß und die drastischer denn je hervorgehobene Abnormität der dargestellten Tiere dürfen dann als eine Art gelehrte Ironie betrachtet werden, mit welcher der *poeta doctus* dem zoologischen Pedantismus seines Kollegen gegenübertrat.³² Das

³⁰ Treffend bemerkt Swoboda 1892, IX: “Die Verse Anakreons enthalten ein Gleichnis aus dem Tierleben, die von Aristophanes angeführten Belegstellen aber, sowie alle anderen, die man noch beibringen könnte, handeln von wunderbaren Hindinnen der Götter- und Heldensage”. Indes will Swoboda einem Dichtergenie wie Anakreon “einen solchen Verstoß gegen die Natur, der keineswegs mit anderen falschen Angaben der Alten über den Hirsch auf eine Linie zu stellen ist”, absagen und somit die Emendation Zenodotos’ unterstützen.

³¹ Hierzu: Giangrande 1967, 85 mit weiterer Literatur.

³² Zurecht vermutet Pschmidt 1911, 11, dass Kallimachos die Sage nicht frei erfunden, aber entstellt hat: Sie wurde vom Dichter “auf die Wagenhirsche und die Kerynitische Hinde bezogen”. In der Vasenmalerei wird Artemis manchmal auf einem von zwei eselähnlichen hirschartig gefleckten hornlosen, jedoch männlichen Tieren (*LIMC*, Art. 1351, 1399 und bes. 1196; vgl. das ähnliche Tier bei der Iphigenie-Opferung, *LIMC*, Iph. 11) gezogenen Wagen repräsentiert. Auf den italischen Vasen des späten 4. Jh. und auf den römischen das griechische und etruskische Sujet aufnehmenden Münzen ist sie auf dem Zweigespann mit Hirschen zu sehen, die mit

konnte leicht dazu beitragen, Aristophanes von Byzanz zur Aburteilung des Textvorschlags seines Lehrers Zenodotos anzuregen. Vermutlich argumentierte Aristophanes in einem leidenschaftlichem Stil, κατὰ κράτος (daher οὐκ αἰδοῦνται), vielleicht in einer Sonderschrift. Wohl deswegen hallt das Echo dieser Polemik so vielfach wider, sogar im fremden Kontext: In den E-Scholien zu *Od.* IV, 1 erklärt ein Grammatiker die Form κητώεσσον (“mit Schilf bewachsen”) und führt eine Reihe gleicher Adjektive bzw. adjektivischer Partizipien mit langem und kurzem “o” an, darunter ἐρόεις, κηρόεις, ἐρόεσσα, κηρόεσσα. Bei Homer trifft sich weder ἐρόεις noch κηρόεις. Die seltsamen Paare sind aus der Hirschkuhpolemik übernommen worden.

Ein Teil der Pindarscholien enthält außer poetologischen noch eine zoologische Auskunft, laut welcher es die gehörnten Hirschkühe realiter auf der Welt gibt, und zwar im heißen Süden:

ὅτι δὲ συνέβαινε καὶ εἰκός ἐστιν ἐνίας ἔχειν, ἐκεῖθεν δῆλον, ὅτι τῶν ἐλεφάντων οἱ μὲν ἐξ Αἰθιοπίας καὶ Λιβύης πάντες σὺν ταῖς θηλείαις ὀδόντας ἔχουσιν, ἢ κέρατα, ὡς τινες· καθὰ καὶ Ἀμυντιανὸς ἐν τῷ περὶ ἐλεφάντων φησί· τῶν δὲ Ἰνδικῶν αἱ θήλειαι χωρὶς ὀδόντων εἰσίν.

Und dass es wirklich geschah und möglich ist für einige, Hörner zu haben, wird daher klar, dass alle Elefanten von Äthiopien und Libyen, die weiblichen auch, Zähne haben, oder, laut Auffassung einiger, Hörner. Das sagt Amyntianos in seiner Schrift über die Elefanten. Bei den Elefanten aus Indien kommen aber die weiblichen ohne Zähne vor.

Ob diese Anmerkung auf Aristophanes von Byzanz zurückgeht, sei dahingestellt. Obwohl Amyntianos viel später schrieb, hat er dieselbe, nach den Alexanderzügen entstandene, geographische Literatur verwenden können. William Slater wollte beweisen, dass Aristophanes in seiner Epitome der aristotelischen Tiergeschichte (p. 127, 9–12 Lambros; vgl. *HA* 611 a 15–30) die Abschnitte über die Hirschkuhhörner entstellt, indem er beim Gegenstand- bzw. Subjektwechsel, d. i. dem Übergang von gebärenden Hindinnen zu den ihre Hörner abwerfenden Hirschen nicht allein das Genus Femininum bleiben lässt (λέγεται δὲ ὡς παχυνθεῖσα ἐκτοπίζει... πᾶσαι δὲ ἀποβάλλουσαι τὰ κέρατα κρύπτονται, dagegen bei

auffallend großem Geweih geschmückt sind (Art. 1200–1202, 1334; Art. / Artumes 24; Diana 268–271). In Anbetracht der dadurch vermittelten Vorstellung würde das Bild vom Viergespann mit goldgekrönten stiergroßen Hirschkühen ohne Andeutung auf die Hirschkuhpolemik, deren sich auch ein intelligenter Leser des Kallimachos bewusst war, äußerst sonderbar anmuten.

Aristoteles: ὁ ἄρρηγ ὅταν γένηται παχύς... ἐκτοπίζει... ἀποβάλλουσι δὲ καὶ τὰ κέρατα), sondern durch Einschub von πᾶσαι mit Nachdruck darauf hindeutet, dass die weiblichen Tiere auch Geweih tragen können.³³ Die Theorie wurde bestritten, methodisch korrekt, jedoch ohne plausible Gegenbeweise.³⁴ Aristophanes soll allerdings bei all seiner Belesenheit in der Länderkunde und Mirabilien-Literatur, die sich am Text der Epitome vielerorts erkennen lässt,³⁵ in dieser Angelegenheit doch nur auf die dichterischen Zeugnisse gebaut haben. Denn hätte er über die wissenschaftlichen verfügt, so hätte Älian, der aus seinem Werk schöpft und auf einen interessanten naturkundlichen Gegenstand gerne näher eingegangen wäre, die Möglichkeit der realen Existenz von gehörnten Hirschkühen irgendwo in entfernten Ländern bestimmt nicht mit Stillschweigen übergangen.³⁶ Die allgemeine Täuschung scheint Slater übrigens völlig zu teilen, indem er Aristophanes folgendermaßen in seinem Sinne lobt: “Aristophanes abused Zenodotus for adulterating the text and upended a tubful of examples from poetry over the unfortunate Zenodotus to prove that female deer do indeed have horns. Good philology, we say,

³³ Slater 1982, 341–342; s. auch seinen Kurzkommentar zu F 378: Slater 1986, 144.

³⁴ Blank–Dyck 1984, 19: “The Alexandrian was guilty of some confusion as he compressed Aristotle’s account of deer; but we need not believe that the deviations of the epitome represent a deliberate policy designed to ‘correct’ Aristotle on the question of the hornedness of does. Aristophanes goes from one passage to another and neglects to change genders in between: not so surprising when the intervening passage [sc. in *HA*] about bucks closes with a proverb calling them does”. Gerade dieses Sprichwort ist hier das Interessanteste und das, was die Aristophanes-feindliche Hypothese von Slater allein korrigieren kann. Es lautet οὐ αἱ ἔλαφοι τὰ κέρατα ἀποβάλλουσιν (*HA* 611 a 27), was Aristoteles (wie nach ihm Demon, *FGrHist* 327 F 21 = Zenob. 5, 52) als “an schwer zugänglichen Stellen” interpretiert, und zwar deswegen, weil er αἱ ἔλαφοι ganz natürlich für ein generisches Femininum hält: vgl. bspw. Xen. *Cyn.* 9, 11; 10, 22; *Cyr.* I, 4, 7–11; jedoch maskulin in *Anab.* V, 7, 24. (Anhand dieser und dergleichen Beispiele dürfte man vermuten, dass ἡ ἔλαφος und ὁ ἔλαφος verschiedene Wildarten, wie etwa Rot- und Damhirsch, bezeichnen konnten, was sich jedoch in Abwesenheit genauer Beschreibungen nicht beweisen lässt.) Das Sprichwort selbst lässt Aristophanes aus, es könnte aber durchaus sein, dass er in Anbetracht dieser Stelle auf die Idee gekommen ist, in Einklang mit seiner eigenen Ansicht, jedoch *ohne Aristoteles zu verletzen* die Gehörntheit gleich auf beide Geschlechter zu beziehen.

³⁵ Hierzu: Kullmann 1999, 186–190; Berger 2012.

³⁶ Vgl. Slater 1986, 144: “The possibility that he [sc. Aristophanes] is not speaking scientifically but only of poetic usage is excluded by the evidence of his alteration in the epitome of Aristotle”. Seine Auseinandersetzung mit Zenodotos konnte allerdings früher als die Zusammenstellung der Epitome geschehen, und bei Aristoteles konnte er, wie o. Anm. 34 gezeigt, eine ‘Bestätigung’ seiner Ansicht entdecken. Anlässlich der Poetik-Stelle geht Slater m. E. recht in der Annahme, dass das entsprechende Zetema älter als Aristoteles ist.

and applaud; but it is bad zoology, for female deer do indeed not have horns, no matter what ignorant poets may think”.³⁷ Demnach stimmt der Forscher zu, dass die Dichter wie Pindar aufgrund zoologischer Ignoranz massenhaft gehörnte Hindinnen darstellten, und scheint vergessen zu haben, dass das Zielpublikum dieser Dichter über das Wild wie Hirsch und Reh recht genau Bescheid wusste.

Ist dann ἐροέσις plausibel? Mit der Metrik könnte man sich abfinden: Ein Hiatus wird vermieden, falls man das womöglich ursprüngliche ὕλης (ὕλαις) anstatt des von Page gedruckten freilich geläufigeren ὕλη billigt.³⁸ Die Semantik stimmt dennoch mit dem Bild der Mutter Hirschkuh schlecht überein: ἔρωξ ist kein richtiger Begriff für die Mutterliebe. Im passiven Sinne (“reizend”) kann ἐροεῖς in der poetischen Sprache die Blumen, Wiesen und Grotten (*Hymn. Cer.* 425; *Arph. Av.* 246; *Hymn. Ven.* 263) bestimmen; als “Liebe schenkend” oder “Liebe erweckend” wird es bei Anakreon der Pektis (F 28), bei den lesbischen Dichtern sogar dem Altar (Sapph. vel Alc. F 16, 2 L.-P.) beigefügt. Aber für die “Mutter” taugt das Wort nicht; dass Anakreon es hier verwendet haben könnte, ist unwahrscheinlich. Wie so viele spätere ist diese Textänderung scharfsinnig durchdacht, gegen die (den modernen Kriterien entsprechende) Kritik aber resistenzunfähig.

Zenodotos stützte sich auf die Realien-Treue. Genau das ist von einem Pionier der Textologie zu erwarten. Er hat Homers Vergleich von Ajax mit dem Löwen athetiert, weil die Löwin, nicht der Löwe, die Löwenjungen schützt (vgl. *Il.* XVII, 133 mit apologetischen Scholien). Festzustellen ist, dass die Rekonstruktion des überlieferten Textes nicht sein primäres Ziel war, sondern er wollte, wohl aus didaktischen Gründen, die objektive Wahrheit wiederherstellen.³⁹ Aber auch seine Gegner (und dies ist das

³⁷ Slater 1982, 341.

³⁸ γαλαθηνὸν ὅστ’ ἐν ὕλη lautet der Text bei Älian und Athenaios. In allen Handschriften der Pindar-Scholien, die das Fragment in der vollsten Form wiedergeben, steht aber ὕλαις (I, 120, 12 Dr.; ein Kopist hat sich mit ὄλαις verschrieben). Die Erwiderung von Pfeiffer 1978, 151: “Der Plural ὕλης (ὕλαις) wäre gegen den grammatischen Gebrauch von ὕλη”, mit Hinweis auf Pfeiffer 1959, 3–4, wo der Gebrauch von ὕλη illustriert, der Plural dabei nicht erwähnt ist, mag durch die Gegenbeispiele *Hymn. Cer.* 386: ὄρος κατὰ δάσκιον ὕλης und Hecat. *FGrHist* 1 F 291: δασέα ὕλησιν paralytisiert werden; ὕλας, ὄλαι, ἐν ὕλαις sind bei Aristoteles (bspw. *Met.* 1044 a 20; *HA* 618 b 28) und Theophrast (*Caus. plant.* I, 5, 4) zu treffen; spätere Beispiele bei Polybios, Chryssippos, Strabo, Philon, Plutarch, in der Anakreontik usw. sind zahlreich.

³⁹ Zenodotos folgend haben sich die byzantinischen Abschreiber nach Kräften bemüht, κροεόσις zu verbessern. In einer der Älian-Handschriften (b) ist κροκοέσις, von κροκόεις, “safran-gelb”, zu treffen; die Lesart κροεόσις (*Schol. Pind.* Q^o Dr.), wenn nicht ein Flüchtigkeitsfehler, will ein von κόρος abgeleiteter

Lehrreichste an der beschriebenen Debatte) kümmerten sich am wenigsten um den vorhandenen Text Anakreons. Weder debattierten sie über seine poetische Vorstellungswelt, die Besonderheiten seines Stils, über alles, kurz gesagt, was die modernen Philologen in diesem Zusammenhang besprechen würden. Anstatt ἐροέσεως zu widerlegen (was gerade nicht allzu schwierig gewesen wäre) häuften sie die Zeugnisse an, die beweisen sollten, dass die Realien durch κεροέσεως doch *nicht* verletzt wurden, wobei ihnen der poetische Usus als Beweis galt. Sie konnten denkbarerweise von der Annahme ausgehen, dass die klassischen Dichter einer alten Überlieferung zufolge etwas sehr außergewöhnliches, jedoch nicht ganz unmögliches darstellten (so vielleicht bei Aristophanes von Byzanz, wohl aber allem Anschein nach nicht bei Kallimachos).⁴⁰ Den grundlegenden Unterschied zwischen den als Gegenbeweis angeführten Wundergestalten und dem ganz natürlichen (vgl. die Nachahmung von Horaz) Tier bei Anakreon berücksichtigten sie nicht. Aber einem Zenodotos konnte auffallen, dass der Kontext bei Anakreon einzigartig ist. Timotheus von Gaza (ca. 500 n. Chr.) behauptete, es wäre unangebracht von Seiten Pindars über “den Hirsch des Herakles” sprechend noch das Beiwort “weiblich” zu dem “goldgekrönt” hinzusetzen, “*wenn so etwas überhaupt nicht ein Wunder wäre*” (Περὶ ζώων 131 Lambros):

ἄκεροι δὲ αὐτῶν αἱ θήλειαι, ὥστε ἀνάληθες εἶναι τὸ τοῦ Πινδάρου
 ‘χρυσόκερων’ εἰπόντος τὸν Ἡρακλέα ‘θήλειαν’ ἐνεγκεῖν ἔλαφον, εἰ
 μὴ τέρας ἄντικρυς ἦν τὸ τοιοῦτον.

Das bestätigt, dass ein antiker Kritiker die gehörnten Hirschkühe der Artemis-Mythen auch durch die Wunderlichkeit berechtigen und von der aus der Reihe fallenden trivialen “gehörnten Mutter” bei Anakreon eben dadurch unterscheiden konnte. Von dem Standpunkt der alexandrinischen Philologie her hatte Zenodotos mithin mehr Recht, als Aristophanes von Byzanz, Kallimachos (wenn seine Tendenz oben richtig interpretiert wurde) und diejenige Teilnehmer der Debatte, auf die das zoologische Teil des einschlägigen Pindar-Scholions zurückgeht, ihm zugestehen wollten.

Aristoteles hat als einziger bemerkt, dass der Dichter, indem er eine gekrönte Hirschkuh zeigt, einen Fehler gegen die Realien, nicht aber gegen die Regeln der Dichtung begeht, falls er diese unnatürlich

Neologismus gewesen sein. Bei Athenaios gibt die beste Handschrift (A) das noch schlimmere καιρόσεως (vgl. *Schol. Od.* VII, 107), was Kaibel nach den Pindarscholien durch κεροέσεως ersetzt hat.

⁴⁰ Vgl. o. Anm. 16.

gekrönte Hirschkuh kunstgerecht (ausdrucksvoll, harmonisch) darstellt.⁴¹ Ob der Poetik-Schöpfer auf die Anakreon-Stelle dabei Rücksicht nahm, mag in Ermangelung direkter Hinweise sowie angesichts der Kürze des vorhandenen Anakreon-Fragments unbewiesen bleiben. Dennoch diese Textstelle im Gegensatz zu allen anderen kann seine Idee tatsächlich veranschaulichen. Denn lediglich bei Anakreon darf man überhaupt von einem unbewussten (μη ἤδει) Irrtum reden, wohingegen die anderen Darstellungen, wie oben artikuliert, bewusst von der Merkwürdigkeit des dargestellten Tieres ausgehen. Die Art und Weise, wie Aristoteles das Elaphos-Beispiel anführt, ist m. E. auch ein Indiz dafür, dass das Thema, vielleicht sogar die fragliche Stelle, bereits vor ihm diskutiert wurde.

Der in der Poetik formulierte Gedanke war offenbar weder Zenodotos noch seinen Opponenten bekannt. Sonst hätten die zoologischen Argumente, die den Kritiker zu seiner Emendation bewegt hatten, in dem

⁴¹ Zu ἀμιμήτως s. o. Anm. 3. Rosenmeyer 1973, 251 übersetzt εἰ ἀμιμήτως ἔγραψεν mit “if the painting is not (*meant to be*) a realistic interpretation” (kursiv von mir, *M. P.*). Die gleiche Idee druckt Allen 1971, 88 aus, indem er annimmt, bei der herkömmlichen Auslegung von 1460 b 15 und b 21, welche in der Trennung von den Fehlern *per se* und *per accidens* besteht (s. o. und Bywater z. St.), sei noch ein dritter Fehler vermissen, “namely the conscious inaccuracy of a writer or artist who is aiming at an artistic end still higher than exact imitation of reality”. Seine Vorstellung von einem Dichter, der dezidiert die Realien verletzte und damit Aristoteles zufolge einen Fehler begehe, versucht Allen in den (an der angegebenen Stelle korrupten) Text von Codex Riccardianus hineinzulesen und durch Vergleich mit dem (im unterschiedlichen Kontext geäußerten) Gedanke über den “absichtlichen Missbrauch des Wissens” *EE* 1246 a 27 – 46 b 4 weiter zu unterstützen. ἀμιμήτως beziehe sich somit gleich auf den nicht kunstbezogenen (κατὰ συμβεβηκός) und den absichtlichen Fehler. Den beiden stehe der Fehler κατ’ ἄλλο συμβεβηκός (“the incidental fault in the art”, wie die Darstellung der gehörnten Hirschkuh) gewissermaßen entgegen. Dies ist selbst deswegen überflüssig, weil Aristoteles die Darstellung des “Monsterhaften” (τετρατώδες: *Poet.* 1453 b 9; vgl. 1456 a 2–3) nicht für einen Fehler hält. Freilich sind derartige Darstellungen nicht als das eigentliche Ziel der Dichtung bestimmt (“the display of marvellous and irrational has nowhere been said to be an *end* of serious poetry”, so Allen). Das bedeutet aber nicht, dass diese Darstellungen (wie bspw. αἶ τε Φορκίδες καὶ ὁ Προμηθεὺς καὶ ὄσα ἐν ἄδου: 56 a 3) von Haus aus ‘amimetisch’ und daher fehlerhaft sind. Es wäre naiv von seiten Aristoteles’ zu behaupten, dass die Dichtung als Dichtung solche Darstellungen ausklammert bzw. ausklammern muss. Auch ist Mimesis in der Poetik nicht als bloße Repräsentation der real existierenden Dinge konzipiert. Ganz im Gegenteil, der Dichter ist völlig dazu berechtigt, οἷα φασιν καὶ δοκεῖ (60 b 11) zu zeigen, d. i. “eine phantasievolle Darstellung, wie in der Erzählung oder Darstellung eines Mythos, eines Märchens oder sonst einer phantastischen Begebenheit” (von Fritz 1976, 161) zu geben. Wie genau eine solche Darstellung mit dem mimetischen Prinzip in Übereinstimmung gebracht werden muss, ist eine Frage, die über unser Thema bereits zu weit hinausgeht.

oben beschriebenen Streit keine Rolle gespielt. Aristophanes schrieb nicht darüber, dass die Dichter *qua* Dichter das Unmögliche darstellen dürfen, sondern für ihn bezeugten die dichterischen Darstellungen gerade das Mögliche. Mithilfe der Naturkunde kann κεροέσσης freilich noch schlechter verfochten als bestritten werden: Gewiss würde Anakreon den Begriff “Hirschkuh” mit dem Ausdruck “gehörnte Mutter” nicht derart beiläufig paraphrasieren, wenn er über die zoologischen Realien (etwa über die hypothetischen südlichen Hirsche, halblegendären Rentiere, seltsamen “freaks” und dergl.) in jenem Moment gedacht hätte. Aber gerade weil er darauf nicht achtete, ist an dem überlieferten Text nichts zu ändern: Mit seinem Gedicht wird uns ein sehr auffälliges Beispiel des Autorfehlers geliefert (vgl. die o. z. Stelle Lermontovs). Warum hat sich der Meister geirrt? Vielleicht suchte er, die Wiederholung des homerischen Klischees: ἔλαφος... νεβροῦς κοιμήσασσα νεηγενέας γαλαθηνούς (*Od.* IV, 335; XVII, 126) durch diese Paraphrase zu vermeiden, und die notorische sagenhafte Hirschkuh steckte dem Verfasser eines Hymnos an Artemis dabei fest im Hinterkopf.

Michael Pozdnev
Universität Sankt Petersburg;
Universität Trier
 drpozdnev@yandex.ru
 m.pozdnev@spbu.ru

Bibliographie

- S. M. Abramson, *Kirgizy i ikh etnogeneticheskije i istoriko-kul'turnyje sv'azi* [*The Kyrgys People and their Ethnogenetic and Historico-Cultural Connections*] (Leningrad 1971).
- W. Allan (Hg.), *Euripides. Helen* (Cambridge 2008).
- D. J. Allen, “Some Passages in Aristotle’s Poetics”, *CQ* 21 (1971) 81–92.
- B. Andreae, “Datierung und Bedeutung des Telephosfrieses”, in: W.-D. Heilmeyer (Hg.), *Der Pergamonaltar. Die neue Präsentation nach Restaurierung des Telephosfrieses* (Tübingen–Berlin 1997) 67–70.
- Chr. Bauchhenss-Thüriedl, *Der Mythos von Telephos in der antiken Bildkunst* (Würzburg 1971).
- F. Berger, “Die Textgeschichte der *Historia Animalium* des Aristoteles, Aristophanes von Byzanz und die zoologische Sylloge des Konstantinos Porphyrogenetos”, *Rursus* 7 (2012) <http://rursus.revues.org/766>.
- D. L. Blank, A. R. Dyck, “Aristophanes of Byzantium and Problem-Solving in the Museum: Notes on a Recent Reassessment”, *ZPE* 56 (1984) 17–24.

- F. Brommer, *Herakles. Die zwölf Taten des Helden in antiker Kunst und Literatur* (München–Köln 1953).
- I. Bywater, *Aristotle. On the Art of Poetry. A Revised Text with Critical Introduction, Translation and Commentary* (Oxford 1909).
- M. Carroll, *Aristotle's Poetics c. XXV in the Light of Homeric Scholia* (Baltimore 1895).
- A. Dimitrova-Milcheva, *Antichni Gemi i Kamei ot nazionalnia archeologicheski Musei v Sofiia* (Sofia 1980).
- R. Dupont-Roc, J. Lallot, *Aristote. La Poétique. Texte, traduction, notes* (Paris 1980).
- J. Eckhel, *Choix des pierres gravées du cabinet impérial des antiques* (Vienne 1788).
- A. Ernout (Hg.), *Pline L'Ancien. Histoire Naturelle VIII* (Paris 1952).
- L. R. Farnell, *Critical Commentary to the Works of Pindar* (Amsterdam 1961).
- A. Ford, *The Origins of Criticism: Literary Culture and Poetic Theory in Classical Greece* (Princeton 2002).
- R. L. Fowler, *Early Greek Mythography II* (Oxford 2013).
- L. Foxhall, *Olive Cultivation in Ancient Greece: Seeking the Ancient Economy* (Oxford 2007).
- K. von Fritz, “Ein kleiner Beitrag zur Interpretation des 25. Kapitels von Aristoteles' Poetik”, *WS 10* (1976) 160–164.
- A. Furtwängler, K. Reichhold, *Griechische Vasenmalerei II* (München 1909).
- M. L. Gasparov (Übers., Komm.), *Pindar. Vakchilid. Ody. Fragmentsy [Pindar. Bacchylides. Odes. Fragments]* (Moskau 1980).
- G. Giangrande, “‘Arte Allusiva’ and Alexandrian Epic Poetry”, *CQ 17* (1967) 85–97.
- B. L. Geldersleeve (Hg.), *Pindar: The Olympian and Pythian Odes* (Amsterdam 1965).
- R. Graves, *The Greek Myths* (London 21960).
- D. Guastini, *Aristotele. Poetica. Introduzione, traduzione e commento* (Rom 2010).
- A. Gudeman (Hg.), *Aristoteles. ΠΕΡΙ ΠΟΙΗΤΙΚΗΣ* (Berlin–Leipzig 1934).
- W. Helbig, *Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Kampaniens* (Leipzig 1868).
- O. Keller, *Tiere des klassischen Altertums* (Innsbruck 1887).
- O. Keller, *Die Antike Tierwelt I* (Leipzig 1909).
- O. Keller, A. Holder (Hgg.), *Q. Horati Flacci Opera I* (Leipzig 21899).
- R. König, G. Winkler (Hgg.), *C. Plinius Secundus d. Ä. Naturkunde VIII* (München 1976).
- E. Kourinou Pikoula, “Taygete”, *LIMC VII, 1* (1994) 849–850.
- D. Kovacs, “Toward a Reconstruction of Iphigenia Aulidensis”, *JHS 123* (2003) 77–103.
- G. A. Kovacs, *Iphigenia in Aulis: Myth, Performance, and Reception*. Doctoral thesis (Toronto 2010).
- W. Kullmann, “Zoologische Sammelwerke der Antike”, in: G. Wöhrle (Hg.), *Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike. I. Biologie* (Stuttgart 1999) 181–198.

- W. Kullmann (Übers., Komm.), *Aristoteles. Über die Teile der Lebewesen* (Berlin 2007).
- E. Künzl, *Frühhellenistische Gruppen* (Köln 1969).
- G. Lanata, *Poetica pre-platonica: Testimonianze e frammenti* (Firenze 1963).
- D. W. Lucas, *Aristotle. Poetics. Introduction, Commentary and Appendixes* (Oxford 1968).
- K. Meuli, “Scythica Vergiliana”, in: Ders., *Gesammelte Schriften II* (Stuttgart 1975).
- R. G. M. Nisbet, M. Hubbard, *A Commentary on Horace Odes Book I* (Oxford 1970).
- G. Orelli, I. G. Baiter, G. Hirchfelder (Hgg.), *Q. Horatius Flaccus I* (Berlin 1886).
- D. L. Page, *Actors' Interpolations in Greek Tragedy* (Oxford 1934).
- R. Pfeiffer, “Vom Schlaf der Erde und der Tiere (Alkman, fr. 58 D)”, *Hermes* 87 (1959) 1–6.
- R. Pfeiffer, *Geschichte der klassischen Philologie. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus. Aus dem Englischen übertragen von M. Arnold* (München 21978).
- G. F. Pol'akova, *Predanije o Rogatoj materi-olenikhe v “Belom parokhode” Chingiza Aitmatova. Istoriko-literayurnyj analiz [The legend of the Horned Mother Deer in “The White Ship” of Chingiz Aitmatov: a historico-literary analysis]* (Moskau 1999).
- C. Pschmidt, *Die Sage von der verfolgten Hinde: ihre Heimat und Wanderung, Bedeutung und Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verwendung in der Literatur des Mittelalters* (Greifswald 1911).
- N. J. Richardson, “Homeric Professors in the Age of the Sophists”, *PCPhS* 21 (1975) 65–81.
- C. Robert, *Die Griechische Heldensage* (Berlin 1921).
- Th. Rosenmeyer, “Design and Execution in Aristotle, *Poetics* ch. XXV”, *CSCA* 1973: 6, 231–225.
- A. Rostagni, *Aristotele. Poetica. Introduzione, testo e commento* (Torino 21945).
- P. Roth, *Der Panathenaios des Isokrates. Übersetzung und Kommentar* (Leipzig 2003).
- J. Schmidt, “Telephos”, in: Roscher *ML V* (1965) 274–308.
- A. Schmitt (Übers., Komm.), *Aristoteles. Poetik* (Berlin 22011).
- A. F. Scholfield (Hg.), *Aelian. On the Characteristics of Animals* (London 1971).
- W. J. Slater, “Aristophanes of Byzantium and the Problem-Solving in the Museum”, *CQ* 32 (1982) 336–349.
- W. J. Slater (Hg.), *Aristophanis Byzantii fragmenta* (Berlin – New York) 1986.
- W. Stockert (Hg.), *Euripides, Iphigenie in Aulis* (Wien 1992).
- J. Svenbro, *La parole et le marbre: aux origines de la poésie grecque* (Lund 1976).
- A. Swoboda, *Beiträge zur Beurteilung des unechten Schlusses von Euripides' Iphigenie in Aulis* (Karlsbad 1892).
- W. J. Verdenius, *Commentaries on Pindar. Vol. I, Olympian Odes 3, 7, 12, 14* (Leiden 1987).

- F. Villeneuve (Hg.), *Horace I* (Paris 1970).
 M. Wellmann, “Pamphilos”, *Hermes* 51 (1916) 1–64.
 M. West, “Tragica V”, *BICS* 28 (1981) 61–78.
 W. Woodburn Hyde, “The Curious Animals of the Hercynian Forest”, *CJ* 13: 4 (1918) 234–239.
 E. Zwierlein-Diehl, *Die antiken Gemmen des Kunsthistorischen Museums in Wien* (München 1973).

The “horned doe” exemplifies in Aristotle’s *Poetics* c. XXV the kind of errors κατ’ ἄλλο συμβεβηκός, i. e. the unconscious errors against reality that poets are sometimes vulnerable to. It appears again in the learned polemic led by Aristophanes of Byzantium against Zenodotus: the argument and the examples given are reproduced by Aelian and in the scholia on Pindar. Zenodotus emended κεροέσσης (μητρός) in the text of Anacreon suggesting to read ἐροέσσης. This Aristophanes tried to refute showing that the ancient poets never hesitate to represent doe with horns. I. Bywater (to cite only the first of the many prominent commentators on the *Poetics* of the last century) and W. Slater (commenting on Aristophanes) make the same assertion. However, by examining all or at least the majority of the extant representations of this kind in ancient Greek poetry and art (there are also parallels in the Kirgiz folklore) we come to the conclusion that the animals they deal with are virtually different from that shown by Anacreon. Those are mostly if not entirely fabulous, and intentionally portrayed as such (as it was stated already by Timotheus of Gaza ca. AD 500), whereas the Anacreontean “horned mother” only paraphrases the “doe”: Horace’s imitation of the poem (*Carm.* 1, 23) shows well enough that there is no need to suppose any mythic context. The example could have been marked as specific by Aristotle as well as by Zenodotus whose decision to alter the text was thus better motivated than the objections made by Aristophanes. The only objection against his conjecture (which, however, has never been made) is provided by the semantics: ἐρόεις can hardly be attributed to μήτηρ. Anacreon made an unconscious mistake, which is not a singular case even among the great classics. Supposedly Aristotle discussed just that class of mistakes and based his discussion primarily on that example. Still, the Alexandrians were unaware of his views, for neither of them doubted that poetry should provide evidence of things that really occur in nature, and the permissibility in poetry of things impossible in reality was never put in question.

Образ украшенной рогами оленихи (или лани) упоминается в XXV главе “Поэтики” Аристотеля, включающей выдержки из “Гомеровских вопросов” (1460 b 31), и во фрагментах Аристофана Византийского (378 Slater). Аристотель, отметивший отсутствие рогов у самок оленя в своих естественнонаучных сочинениях, иллюстрирует данным примером классификацию ошибок, которые допускают поэты: изображение рогатой оленихи относится к классу приводящих ошибок, противопоставляемых ошибкам самого подражательного искусства. Ошибки per accidens простительнее, хотя по возможности

лучше избегать и их. Аристофан Византийский критикует конъектуру Зенодота (древнейшую засвидетельствованную историками филологии эмendaцию) – ἐροέσσης вместо κερoέσσης в стихе Анакреонта (*PMG* 408, 2–3, οἶά τε νεβρὸν... κερoέσσης / ὑπολειφθεῖς ὑπὸ μητρὸς ἐπτοήθη). Мотив Зенодота ясен: ликвидируется противоестественная деталь и, таким образом, древний текст перестает противоречить объективной картине мира. Критика Аристофана, воспроизведенная Элианом и схолиастом Пиндара (но оставившая следы и в других источниках), сводится к тому, что древние поэты и художники часто изображают олениху рогатой. Аристофан допускал поэтому наличие рогов у оленей также и в природе; вероятно, под влиянием данного спора он перестроил соответствующим образом свое эпитомированное изложение “Истории животных” Аристотеля. Примечательно, что комментаторы Аристотеля, равно как и исследователи трудов Аристофана Византийского, в связи с названным местом из Анакреонта также указывают на многочисленность изображений рогатой лани в античной поэзии и изобразительном искусстве. Анализируя эти изображения, мы приходим, однако, к выводу о принципиальном отличии их от κερoέσση μήτηρ у Анакреонта. Поэты и художники имеют дело с мифическими животными, причем в изобразительном искусстве, обязанном ближе соответствовать критериям реалистичности, даже олених мифов подчас или лишены рогов, или заменяются самцами: вероятно, допустимость рогатых ланей в искусстве дискутировалась задолго до возникновения зоологической науки в трудах Аристотеля. Поэты (Софокл, Пиндар и др.) своими художественными средствами подчеркивают необычность данного образа. О том, что рога оленихи – сказочная деталь, свидетельствует фольклор киргизов, равно как и средневековые легенды. У Анакреонта же, как явствует из подражания Горация (*Carm.* I, 23), “рогатая мать” – не более чем парафраза. Олениха нужна только для анималистического сравнения, привычного в игровом контексте анакреонтики. Поэт допустил неосознанную ошибку (то же у Лермонтова, причем также в сравнении: “как львица с косматой гривой”). Такие случаи редки и в античной, и в новоевропейской классике. Возможно, Аристотель имел в виду именно этот. Оппозиция, не принятая в расчет критикой, античной равно как и современной, могла, тем не менее, быть замечена Зенодотом: что античный филолог способен оправдывать рога чудесностью, доказывает наблюдение Тимофея из Газы (Περὶ ζῴων 131 Lambros). Предположительно, конъектура Зенодота вызвана пониманием ошибочности образа в данном контексте. Единственное, что мешает принять его остроумное предложение, – семантика ἐροείς: эпитет не подходит для “матери”. Попутно заключаем, что мысль автора “Поэтики” едва ли была известна участвовавшим в споре александрийским грамматикам. В противном случае аргументация не могла исходить из возможности существования рогатых оленей в природе: спор шел бы о допустимости подобных образов в искусстве.

CONSPECTUS

MICHAEL POZDNEV “Gehörnte Mutter Hirschkuh” (Anacr. F 408 <i>PMG</i>) in der antiken philologischen Polemik	5
CHRISTIAN VASSALLO Parmenides and the “First God”: Doxographical Strategies in Philodemus’ <i>On Piety</i>	29
J. G. HOWIE Stylistic Enactment in Pindar <i>Nemean Seven</i> (revisited)	58
NINA ALMAZOVA Daktylus und Enhoplios in Damons Rhythmuslehre	94
GIULIA MARIA CHESI A few notes on τοῦτο and τὸ τοιοῦτον in Plato, <i>Tim.</i> 49 d 4 – e 7	127
ROBERT MAYHEW Two notes on Aristotle and Aristarchus on the meaning of κέραια in the <i>Iliad</i>	139
VSEVOLOD ZELTCHENKO Ad Petr. <i>Sat.</i> fr. 16 Müller	150
ALEXANDER TSCHERNIAK <i>Germani</i> und <i>invento nomine</i> (Tac. <i>Germ.</i> 2, 3)	155
DARIA KONDAKOVA Les Épigrammes de Palladas d’Alexandrie (9. 173, 9. 489, 6. 85) et la tradition scolaire de l’Antiquité	164
Key Words	174